

Ronja Tripp, Karsten Schöllner (Hg.): Picturing Life: Wittgenstein's Visual Ethics

Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, 202 S.,
ISBN 9783826054181, EUR 19,80

Beim vorliegenden Tagungsband der Konferenz „Picturing Life“, die im Juli 2013 an der Universität Potsdam abgehalten wurde, handelt es sich um eine Auslotung der Möglichkeiten einer ‚visuellen Ethik‘ auf Grundlage der Philosophie Ludwig Wittgensteins – der suggestive Untertitel *Wittgenstein's Visual Ethics* mag die Sachlage hier vielleicht schon etwas überziehen. Als Ausgangspunkt jedenfalls dient vor allem Wittgensteins Annahme aus dem *Vortrag über Ethik* (Frankfurt: Suhrkamp, 1989) „that we cannot speak ethically, that all ethical expression is essentially nonsensical [,] that ethics cannot be captured propositionally, but that it

is found in ways of seeing the world“ (S.8f.). Hieraus ergäbe sich die Frage, wie Bilder unser Verhalten lenken und rechtfertigen (vgl. ebd.) und wie von dieser Perspektive aus Wittgensteins ambivalente Haltung gegenüber dem Denken mit und in Bildern (vgl. S.19) zu fassen sei.

Anspruch der Herausgeber_innen dabei ist es, die Forschung im Bereich der Bildtheorie, der Bildphilosophie und der Bildwissenschaft mit traditionelleren ethischen Diskussionen zu kombinieren (vgl. S.8). Leider halten sich jedoch die angekündigten bild-, kultur- oder medienwissenschaftlichen Ansätze (vgl. S.16) gegenüber den

überwiegend ‚klassisch‘-philosophisch ausgerichteten Beiträgen sehr zurück. Dies ist insbesondere für die Bildwissenschaften und *visual culture studies* erstaunlich: Hier sei Wittgenstein, wie Mitherausgeberin Ronja Tripp-Bodola in ihrem Beitrag herausstellt, doch geradezu „one of the darlings of the field“ – „a stock figure of ‚visual theory““ (S.117). Deren berühmte Formulierungen – dass etwa seine Sätze nur Beschreibungen von Bildern seien, dass ein Bild am Grunde allen Denkens liegen könne oder uns ein Bild gefangen halten könnte – lassen sich natürlich (und so auch hier) trefflich zitieren (vgl. ebd.). Genau hier liegt allerdings auch das Problem: Der Ausdruck ‚Bild‘ ist nämlich bei Wittgenstein kaum definiert, wird auf sehr unterschiedliche Art und Weise verwendet und ist schließlich selbst ein bildlicher Ausdruck. Wittgensteins „use of the term *Bild*“, so Tripp-Bodola, „is far from a clear-cut systematic concept [...] and it is easy to find statements that support various, even conflicting arguments“ (ebd.). Dies stellt auch Fabian Geier in seinem Beitrag fest: „‚Picture‘ is just imagery. When Wittgenstein talks in pictorial terms, he almost always talks metaphorically“ (S.184), und wenn dann Hans J. Schneider noch in diesem Sinne konstatiert, dass „to say that *figurative language* is a necessary condition for ethics would in itself hardly justify the claim that in Wittgenstein we find the seeds of a pictorial ethics“ (S.180) und sich daraus folgern ließe, dass rein visuelle Ethiken unmöglich sind (vgl. S.169), so scheint der Versuch, eine visuelle Ethik‘ auf der Grundlage

Wittgensteins zu definieren, gescheitert. Dass dies aber ganz im Gegenteil nun eben *nicht* der Fall sei, wird von den Herausgeber_innen im dekonstruktivistischen Gestus am Ende ihrer Einleitung betont: Die Leerstelle des Ethischen und Bildlichen im Logischen und Sprachlichen „certainly does not suggest a futile, compulsive scholarly endeavour misguided by metaphors, but rather illustrates black on white the visible trace of a *negative*, the visibility of an absence that informs ethical thinking in Wittgenstein“ (S.19).

So versuchen die Beiträge des Bandes gegenüber einem solchen konstitutiven Mangel *ex negativo* je ein eigenes Bild des Zusammenhanges von Bildlichkeit und Sittsamkeit zu entwerfen. Exemplarisch hierfür ist vielleicht Emanuel Johns Konzept einer „ethics of silence“ (S.75ff.) zu nennen, nach welchem das ethisch Gute nicht positiv definiert, sondern nur sein Verfehlen angezeigt werden kann (vgl. S.90). „Silence as the ultimate ethical expression“ (S.17) bedeutete dann die Antizipation eines konflikt- und leidensfreien Zustandes aus der „negative relation of historical practices, institutions, and understandings of values to the absoluteness of the ethical good“ heraus, ohne dabei selbst angeben zu können „what ought to be done“ (S.89f.). Durch diese Definition *ex negativo* lassen sich demnach keine (ethischen) Handlungsanweisungen ableiten. So wie sich die Philosophie vielleicht eine Welt ohne Probleme wünscht, ohne doch selbst geeignet zu sein, die Probleme der Welt lösen zu können, kann offenbar nicht näher bestimmt werden, was eigentlich

eine ‚visuelle Ethik‘ auszeichnet, worauf sie sich anwenden lässt, wie sie sich von einer nicht-visuellen Ethik unterscheidet oder schließlich, worin genau dann der Gewinn dieses Konzeptes bestehen würde.

Axel Roderich Werner (Bochum)